

## VI. Otto Brenner Preis für kritischen Journalismus

### Warum die OBS einen Journalistenpreis ins Leben rief

Ganz selbstlos ist die Vergabe von Journalistenpreisen selten. Auch die OBS verfolgte bei der erstmaligen Auslobung ihres Medienpreises ein Ziel. Doch die Gründungsidee war nicht etwa ein-dimensional von Gewerkschaftsarbeit inspiriert, sondern setzte sich kritisch mit Tendenzen im deutschen Journalismus auseinander. Nicht Eigen-PR – wie bei Medienpreisen von Zahnärzt:innen und neuerdings Nachhilfelehrer:innen der Fall – bestimmte das Stiftungshandeln, sondern die gemeinwohlorientierte Intention, einen kritischen Journalismus für eine gerechtere Gesellschaft und für eine lebendige Demokratie zu fördern.

Anfang der 2000er-Jahre hatte Jürgen Peters (1. Vorsitzender der IG Metall von Herbst 2003 bis 2007) die zunehmend neoliberale Stimmung unter Deutschlands Journalist:innen thematisiert. Und die damit einhergehende Missachtung von Gewerkschaften. Auch Gerhard Schröders „Agenda 2010“ war in jenen Jahren ein Konzept, das bei sehr großen Teilen der Gewerkschaften überhaupt nicht gut ankam. Auf der anderen Seite machte das Kapital medial mobil. Verdeckt schleuste die Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft (INSM), eine von den Arbeitgeberverbänden der Metall- und Elektroindustrie finanzierte Lobbyorganisation, 2003 einen Dreiteiler über Rentenpolitik ins ARD-Hauptprogramm; die INSM ließ zudem auch Dialoge in der Unterhaltungsserie „Marienhof“ in der ARD platzieren

und bezahlte dafür fast 60.000 Euro. Das gefiel der Spitze der IG Metall natürlich gar nicht, Jürgen Peters und sein Team sannen auf Gegenmaßnahmen. Der OBS-Verwaltungsrat befasste sich erstmals am 19. April 2004 mit dem Vorhaben, einen Journalistenpreis dageganzusetzen. Elke Eller, damals Geschäftsführerin der OBS, war auf einer Tagung Thomas Leif, seinerzeit Chefreporter des Südwestrundfunks (SWR), begegnet. Der hatte ihr von einem kritischen, investigativen Journalismus vorgeschwärmt – und auf diese Weise wohl ein Saatkorn gesetzt.

Schon am 15. Februar 2005 lag dem OBS-Verwaltungsrat eine Projektbeschreibung vor, die die spätere Kontur erahnen ließ. Der Otto Brenner Preis solle jedes zweite Jahr verliehen werden, hieß es da noch. Im Zentrum solle „kritischer Wirtschaftsjournalismus“ stehen (diese Fokussierung auf ein Ressort spielte aber schon bald keine Rolle mehr). Arbeitstitel sollte sein: „Demokratie, Medien und Meinungsbildung – Dominanz des neoliberalen Zeitgeistes: bittere Realität“. Weniger melodramatisch ging es weiter: „Die journalistische Unabhängigkeit und ein unbefangener Umgang mit sozial- und wirtschaftspolitischen Themen ist [sic!] gefährdet. Der über die Redaktionen verhängte Sparzwang führt immer öfter dazu, auf eigene Recherche zu verzichten, und stattdessen nimmt der Machtzuwachs von PR-Agenturen zu.“

Eine interne Krisenbeschreibung, die durchaus der tatsächlichen Lage entsprach. Am 13. Juni 2005 wurde das Projekt konkret: Die „Vorlage 11/2005“ des OBS-Verwaltungsrats sah vor, dass

● Der „Otto“, die begehrte Auszeichnung des Otto Brenner Preises.



● Blick auf die Anfänge: die Preisverleihung 2001 unter dem Motto „Jugend für Zivilcourage“.

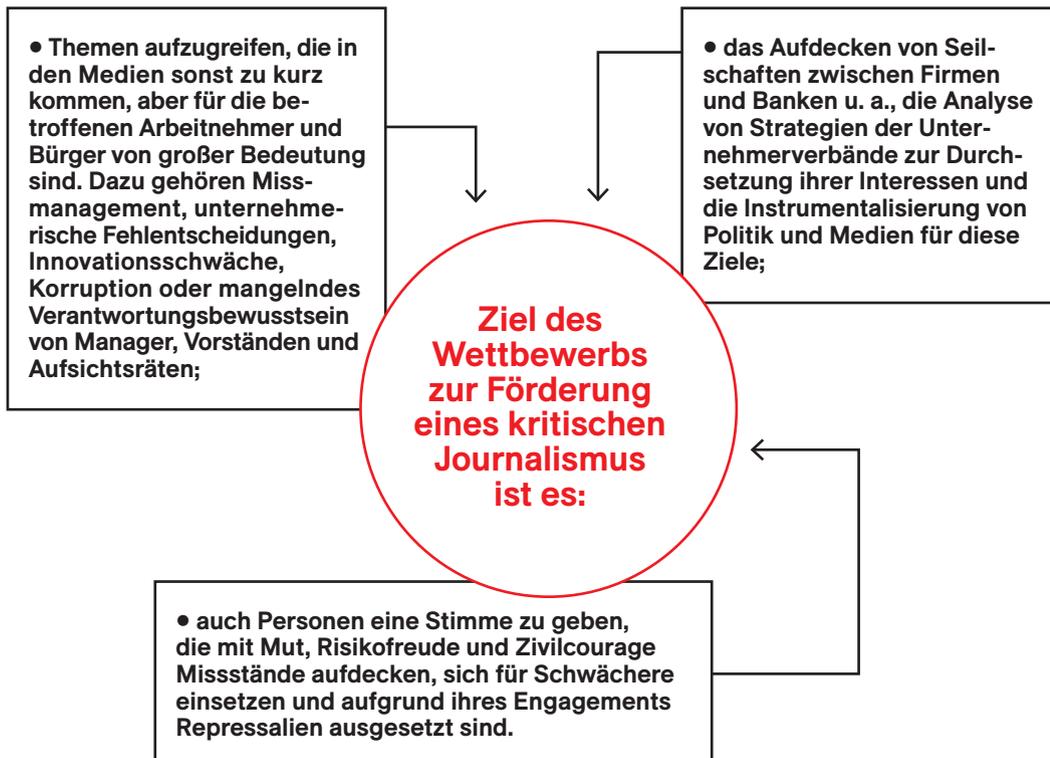


das Preisgeld insgesamt 20.000 Euro betragen sollte. Vergeben werden sollte ein 1. Preis (5.000 Euro), ein 2. (3.000 Euro) und ein 3. (2.000 Euro). Außerdem ein „Newcomer-Sonderpreis“, dotiert mit 2.500 Euro. Bezüglich des Nachwuchses dachte man seinerzeit noch an „Schüler- und Jugendzeitungen“ sowie „Videogruppen“. Außerdem war seit dieser VR-Vorlage die Vergabe von drei Recherche-Stipendien à 2.500 Euro vorgesehen.

In der Vorlage hieß es nebenbei, die OBS schreibe den Otto Brenner Preis „wieder“ aus. Dies bezieht sich auf die Tatsache, dass es Ende der 1990er-Jahre bereits einen Otto Brenner Preis, damals noch für Zivilcourage, gegeben hatte. Nun aber war ein Neustart für eine Förderung von Journalismus geplant. Im Sinne eines Agenda Settings gab die Vorlage nun sehr konkret an, was erwartet wird (siehe Schaubild):

Journalistenpreise könnten anzeigen, „wie es um die Qualität der Medien bestellt sei“, so wird weiter argumentiert. Und sie seien gleichzeitig „ein Mittel der Öffentlichkeitsarbeit, die Aufmerksamkeit auf den Stifter und vor allem auf sein Anliegen zu lenken“. Beides sei für die OBS im Rahmen ihres Stiftungszwecks wichtig.

Von Anfang an war dem Otto Brenner Preis das Motto „Gründliche Recherche statt bestellter Wahrheiten“ vorangestellt. Das war und ist eine Verbeugung vor dem großen Journalisten Herbert Riehl-Heyse (1940–2003), der 1989 zu diesem Thema ein Buch („Bestellte Wahrheiten. Anmerkungen zur Freiheit eines Journalistenmenschen“) herausgebracht hatte. Darin sind die „bestellten Wahrheiten“ jene, die auf Anpassung von Journalist:innen zurückgehen, auf Einflüsterungen von Politiker:innen, PR und Lobbyismus.



# Anfang der 2000er-Jahre hatte Jürgen Peters (1. Vorsitzender der IG Metall von Herbst 2003 bis 2007) die zunehmend neoliberale Stimmung unter Deutschlands Journalist:innen thematisiert. Und die damit einhergehende Missachtung von Gewerkschaften.

Als Leitidee wurde Otto Brenners Diktum von 1968 gewählt: „Nicht Ruhe und Unterwürfigkeit gegenüber der Obrigkeit ist die erste Bürgerpflicht, sondern Kritik und ständige demokratische Wachsamkeit.“ Der Preis sollte also journalistischen Arbeiten gelten, die genau dies leisten, daher auch die Beifügung „Kritischer Journalismus – Gründliche Recherche statt bestellter Wahrheiten“. Die eigene Agenda gegen den Neoliberalismus in Politik und Medien wollte man aber, so erinnert sich die damalige Geschäftsführerin Eller heute, „auf eine andere Ebene heben: parteiübergreifend, gesellschaftsrelevant, investigativ und vor allem mit großem Know-how“.

Mit Letzterem war die Zusammensetzung der Jury gemeint. Laut Peters wurden Kompetenz und „Ausstrahlung“ gesucht, eine „hoch kompetente und visible Jury“, wie Elke Eller im Rückblick ergänzt. Einen prominenten Journalisten wie Heribert Prantl, damals Innenpolitik-Chef der *Süddeutschen Zeitung* und Mitglied der Chefredaktion, zu gewinnen galt anfangs als aussichtslos, gelang dann aber doch. „Die Jury als ‚Konstante‘ und Prantl als ihr ‚Aushängeschild‘“, sagt dazu das Jurymitglied Jörg Hofmann von der IG Metall.

Thomas Leif, umtriebiger Journalist und auch Vorsitzender des gemeinnützigen Vereins Netzwerk Recherche, gehörte von Anfang an zur Jury. Sonia Seymour Mikich, damals Redaktionsleiterin „Monitor“, später Fernseh-Chefredakteurin des Westdeutschen Rundfunks, und Harald Schumann, Redakteur für besondere Aufgaben beim *Tagesspiegel* und später Mitbegründer des paneuropäischen Rechercheverbands *Investigate Europe*, sowie Volker Lilienthal, seinerzeit Redakteur beim Fachdienst *epd medien* und heute Professor für Qualitätsjournalismus an der Universität Hamburg, konnten ebenfalls gewonnen werden. Und dann selbstverständlich Jürgen Peters, der als Verwaltungsratsvorsitzender der OBS natürliches Mitglied und Vorsitzender der Jury sein sollte.

Euphorie der Gründerzeit also – aber einen Wettbewerb ruft man nicht einfach so aus, er muss Entwicklungspotenzial haben, kann nur erfolgreich sein, wenn er auch gut organisiert wird. Von Anfang an war klar, dass die kleine Stiftung der prominenten und ehrenamtlichen Jury zuarbeiten und Verantwortung für den Prozess übernehmen muss, den es ab jetzt zu gestalten gab.

● Elke Eller, Verleihung der Otto Brenner Preise 2005.



## ► Jurymitglieder I



Jurymitglied Volker Lilienthal, seit 2005.



Jurymitglied Heribert Prantl, seit 2005.



Jurymitglied Berthold Huber, 2009–2013.



Jurymitglied Sonia Seymour Mikich, 2005–2016.



Jurymitglied Harald Schumann, seit 2005.



Jurymitglied Jürgen Peters, 2005–2008.



Jurymitglied Detlef Wetzel, 2014–2015.



Jurymitglied Thomas Leif, 2005–2017.

## Die Premiere des Preises 2005 – und was die OBS sich erhoffte

- Gruppenbild der ersten Verleihung des Journalistenpreises 2005.



Die erste Jurysitzung fand am 24. Oktober 2005 statt, erste Preisträger:innen wurden ausgewählt und gekürt. Die Vorlage 16/2005 für den Verwaltungsrat am 31. Oktober zählte auf, welche Kriterien dabei zur Anwendung gekommen seien, nämlich Rechercheleistung, Relevanz des Themas, Qualität von Sprache und Umsetzung sowie der persönliche Einsatz der Preisträger:innen. Die VR-Vorlage zählte auch auf, wer den Preis bekommen sollte. Unter anderen war das die Radiojournalistin Brigitte Baetz, heute Jurymitglied bei der OBS. Die heute prominenten Journalistinnen Astrid Geisler, Golineh Atai und Julia Friedrichs wurden, gleich zum Start des Preises, mit jeweils einem Recherche-Stipendium gefördert. Am 23. November 2005 war es so weit: In Berlin wurde der neu geschaffene Journalistenpreis erstmals verliehen. In seiner Eröffnungsrede setzte sich Jürgen Peters kritisch mit den Medien auseinander. Sie hätten sich eine „eigene Wirklichkeit“ geschaffen, in der die Art der Präsentation oft vor der Relevanz der Inhalte rangiere. „Neoliberale Medieneliten“ seien am Werk, die sich von der INSM mit ihrem dreistelligen Millionenetat mobilisieren ließen. Im „wirtschaftspolitischen Diskurs“ gebe es keine Pluralität. Warum, fragte der IG Metall Chef und OBS-Verwaltungsratsvorsitzende, „wird so viel von vermeintlichen Experten abgeschrieben und nur noch so wenig bei Betroffenen in der Bevölkerung und bei den Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern in diesem Land nachgefragt?“ Hier also schien noch mal die Gründungsidee des Otto Brenner Preises auf: den neoliberalen Tendenzen in Journalismus und Politik etwas Eigenes entgegenzusetzen zu wollen.

- Astrid Geisler erhält 2005 ein Recherche-Stipendium.



Die erste Festrede kam von Juror Heribert Prantl – der mit seiner Rhetorik

in den 17 Jahren seither noch so manche Preisverleihung prägen sollte. Der Festredner griff einen aktuellen Vorfall auf, nämlich die staatsanwaltschaftliche Durchsuchung der Cicero-Redaktion, die er scharf als Angriff auf die Pressefreiheit geißelte. „Wer heute die Pressefreiheit verteidigt, der kommt schnell in den Verdacht, ihre Missstände zu goutieren“, fuhr Prantl fort und zählte einige davon auf. Das Grundrecht nach Art. 5 Absatz 1 GG sei aber weit auszulegen: „Ich bin der Meinung, dass zur Pressefreiheit auch die Freiheit zur notfalls auch selbstschädigenden Kampagne gehört, wie wir sie in jüngerer Zeit erlebt haben.“

Wie Peters hielt sich auch Prantl noch eine ganze Weile bei der Medienkritik auf, spießte den „Kikeriki-Journalismus“ auf und setzte sich, wie die OBS als Preisstifterin, ebenfalls mit der neoliberalen Stimmung in den Medien auseinander: „Die Verbetriebswirtschaftlichung des Gemeinwesens ist über Jahre hin zumal in den Wirtschaftsteilen der deutschen Zeitungen wie ein Dogma verkündet worden.“ Auch die Regierungspolitik jener Zeit schonte Prantl nicht an jenem 23. November 2005, als Gerhard Schröder gerade abgewählt worden war und Angela Merkel mit ihrer Großen Koalition seit einem Tag im Amt war.

Zum Schluss seiner Rede kam Prantl auf die „Leuchttürme“ des Journalismus zu sprechen und endete: „Wenn unsere Branche wissen will, mit welchen Themen, mit welcher Arbeit, mit welcher Qualität die Pressefreiheit wieder Rang und Wert, wieder ihren Glanz erhält – dann empfehle ich die Lektüre der Beiträge, die heute den Otto Brenner Preis erhalten.“



Heribert Prantl als Redner auf der Preisverleihung 2005.



Preisträgerin Golineh Atai 2005 (Recherche-Stipendium).

**„Wenn unsere Branche wissen will, mit welchen Themen, mit welcher Arbeit, mit welcher Qualität die Pressefreiheit wieder Rang und Wert, wieder ihren Glanz erhält – dann empfehle ich die Lektüre der Beiträge, die heute den Otto Brenner Preis erhalten.“**

Heribert Prantl, 2005



Bundestagspräsident Norbert Lammert als Redner auf der Preisverleihung 2011.



2013 hält der Präsident des Bundesverfassungsgerichts, Andreas Voßkuhle, die Festrede.

# „Die Otto Brenner Stiftung hat neben anderen Verdiensten den lobenswerten Vorzug, sich immer wieder mit besonders relevanten Fragestellungen unserer Medienwelt auseinanderzusetzen.“

Norbert Lammert, 2011

Und das war nicht so dahingesagt, denn in den ersten Jahren erschienen, jeweils im Nachgang zur Preisverleihung, gedruckte OBS-Broschüren, in denen die Preisträger:innen und ihre prämierten Werke vorgestellt werden („Best of“). Mittlerweile hat das die Website [www.otto-brenner-preis.de](http://www.otto-brenner-preis.de) übernommen. Dort kann nachgelesen und teils auch -gehört und -gesehen werden, was und wen die Jury ausgezeichnet hat.

## Die Premiere war geglückt

Bereits am 7. Februar 2006 blickte der OBS-Verwaltungsrat wieder nach vorne. Doch wie schon die VR-Vorlage 11/2005 enthielt auch die Vorlage 06/2006 eine Merkwürdigkeit. Der Preis sollte nämlich an „Nachwuchsjournalistinnen und -journalisten“ vergeben werden, heißt es in beiden Dokumenten. Im Widerspruch dazu wurde auch festgehalten, bewerben könnten sich „a l l e“ [sic!] Journalist:innen aus Presse, Hörfunk, Fernsehen und mit Internet-Publikationen. Dabei hatte sich die Jury von der Vorgabe „Nachwuchsjournalist:innen“ doch schon beim ersten Mal getrennt. Denn

Marcus Rohwetter, Träger des 1. Preises („Legislative: Ihr Wort wird Gesetz“), war damals schon fast fünf Jahre Wirtschaftsredakteur bei der *Zeit*. Nikola Sellmair, die für die Reportage „Kollege Angst“ den 2. Preis erhielt, war seinerzeit 34 und längst eine gestandene Journalistin (kaum 50-jährig, verstarb sie bereits 2021). Etabliert im Beruf – das galt da auch schon für die Radiojournalistin Brigitte Baetz (3. Preis 2005 für „Meinung für Millionen – Wie Interessengruppen die öffentliche Meinung beeinflussen“), die heute Mitglied der OBS-Jury ist.

## Emanzipation: Schritte der Jury hin zu echter Unabhängigkeit

Die Sache mit dem Nachwuchs, der zwar in der Sparte „Newcomer“ Berücksichtigung fand (nicht aber unbedingt in der obersten Wettbewerbsparte „Allgemein“), war vielleicht ein erster Schritt der Emanzipation der Jury von der Preisstifterin. Der zweite Schritt betraf die Freiheit, die sich die Jury von Anfang an bei der Auswahl der Themen nahm, die Journalist:innen mustergültig und vorbildstiftend bearbeitet hatten.

● Das „Best of“ von 2011.





Preisträgerin Katja Thimm 2011.

Die schon zitierten Stichworte aus den Protokollen – wie „Missmanagement“, „unternehmerische Fehlentscheidungen“ oder auch „das Aufdecken von Seilschaften zwischen Firmen und Banken“ und „die Analyse von Strategien der Unternehmerverbände“ – spielten zwar eine Rolle, aber nicht deshalb, weil die OBS das so vorgegeben hatte, sondern weil diese kritischen Perspektiven Teil des gesellschaftspolitischen Wertebewusstseins der Juror:innen waren und sind. Und diese nahmen sich eben auch von Anfang an die Freiheit, Beiträge zu Themen auszuzeichnen, die man auch bei großzügiger Auslegung nicht unbedingt als „gewerkschaftsnah“ bezeichnen konnte. Das Extrem dieser Abweichung bezeichnet wohl der „Spezial-Preis“ 2011 für die *Spiegel*-Autorin Katja Thimm: „Vaters Zeit“ war eine sehr subjektive Titelgeschichte über das Altern ihres eigenen Vaters.

Es ging also von Anfang an um eine gewisse Emanzipation von der Preisstifterin und -ausrichterin – eine wichtige Voraussetzung, um in der Fachöffentlichkeit als wahrhaft unabhängig zu gelten und so dem Preis die ihm zustehende Geltung zu verschaffen, über alle Partikularinteressen hinaus. Emanzipation hin bis zur völligen Unabhängigkeit – dieser Prozess manifestierte sich spätestens bei einem Abendessen, zu dem die OBS die Jury Anfang 2007 eingeladen hatte. Der ausgesuchte Treffpunkt lag am Frankfurter Stadtrand; anwesend waren Jürgen Peters, seinerzeit Vorsitzender der IG Metall und Verwaltungsratsvorsitzender der OBS, Heribert Prantl war dabei, Sonia Seymour Mikich, Harald Schumann, Volker Lilienthal und der (mittlerweile verstorbene) Thomas Leif.

In produktiver Atmosphäre wurden die Mission und die mögliche Weiterentwicklung des Wettbewerbs besprochen. Es war Heribert Prantl, der dann zu einer kleinen Belehrung ausholte: ‚Herr Peters‘, so erinnern sich, sinn­gemäß, Anwesende, ‚wir leben in einer bürgerlichen Gesellschaft. In der läuft die Wahrnehmung ganz stark übers Geld. Wenn die Wissenschaftsstiftung einer Industriegewerkschaft mit diesem neuen Preis Aufmerksamkeit gewinnen will, dann müssen Sie beim Preisgeld noch mal deutlich drauflegen.‘ Prantl schlug gleich noch eine zusätzliche Wettbewerbskategorie vor, den „Spezial-Preis“, der seinen Vorstellungen zufolge einem Lebenswerk oder einem großen Essay gewidmet und mit 10.000 Euro prominent dotiert sein sollte. Peters versprach, den Vorschlag mit in seine Gremien zu nehmen.

Zu der aus der Mitte der Jury heraus vorgeschlagenen Aufstockung und Ausweitung des Preises tagte dann am 16. April 2007 der OBS-Verwaltungsrat. Beschlossen wurde: Der „Spezial-Preis“ wird eingerichtet und das Preisgeld stattlich erhöht. Zur Begründung wurde angeführt: „Nach eingehender Diskussion innerhalb der Stiftung und mit der Jury hat sich die Einschätzung verdichtet, dass der Otto

Brenner Preis das Potenzial hat, in die Spitzengruppe von Journalistenpreisen aufzustoßen. Dafür sprechen einerseits die Jury, die Qualität und Vielfalt der eingereichten Beiträge, die weitere Entwicklung der bisherigen Preisträger und die öffentliche Aufmerksamkeit. Dafür spricht andererseits, dass der Otto Brenner Preis so weit gebracht werden konnte, obwohl das Budget im Vergleich zu anderen Journalistenpreisen relativ gering ist.“

Mit der neuen Gesamtdotierung von 45.000 Euro war der Preis nun aber auch finanziell in die Spitzengruppe deutschsprachiger Journalistenpreise aufgerückt. Später kamen noch eine weitere Sparte, der „Medienprojektpreis“ und mit ihm weitere 2.000 Euro Preisgeld, hinzu. Womit wir bei den heute alljährlich insgesamt ausgelobten 47.000 Euro wären.

Noch immer geisterten die „Nachwuchsjournalisten oder Nachwuchsjournalistinnen“ durch die Vorlage von 2007. Aber der Otto Brenner Preis war längst zu neuen Ufern aufgebrochen und sollte in den kommenden Jahren viele Journalist:innen auszeichnen, die bereits erfolgreich, ja sogar prominent waren oder es noch werden sollten.

**Es ging von Anfang an um eine gewisse Emanzipation von der Preisstifterin und -ausrichterin – eine wichtige Voraussetzung, um in der Fachöffentlichkeit als wahrhaft unabhängig zu gelten und so dem Preis die ihm zustehende Geltung zu verschaffen, über alle Partikularinteressen hinaus.**

- Jurysitzung im Vorlauf auf die Preisverleihung 2008.



In den Jahren seit 2005 orientierte sich die Preisauswahl stets an der (bereits beschriebenen) Widmung, wie sie heute noch jeder neuerlichen Ausschreibung voransteht.

Der Wettbewerb beabsichtige:

- „gesellschaftlich relevante, aber gemessen an deren Bedeutung nicht ausreichend behandelte Themen in das Blickfeld der Öffentlichkeit zu rücken. Beispiele hierfür: unternehmerische Verantwortung, Macht- oder Amtsmissbrauch, Diskriminierung, Manipulation der öffentlichen Meinung, Missmanagement, Korruption usw.;
- Journalistinnen und Journalisten zu ermutigen, ungeachtet möglicher Konsequenzen unbequeme Fragen zu stellen und Missstände klar zu benennen;
- Beiträge zu prämiieren, die sich durch eine eigenständige und vor allem gründliche Rechercheleistung positiv absetzen und in Sprache, Stil und Darstellungsweise Maßstäbe setzen;
- herausragende publizistische Analysen und journalistische Stilsformen, wie beispielsweise Leitartikel, Kommentare und Essays, auszuzeichnen.“

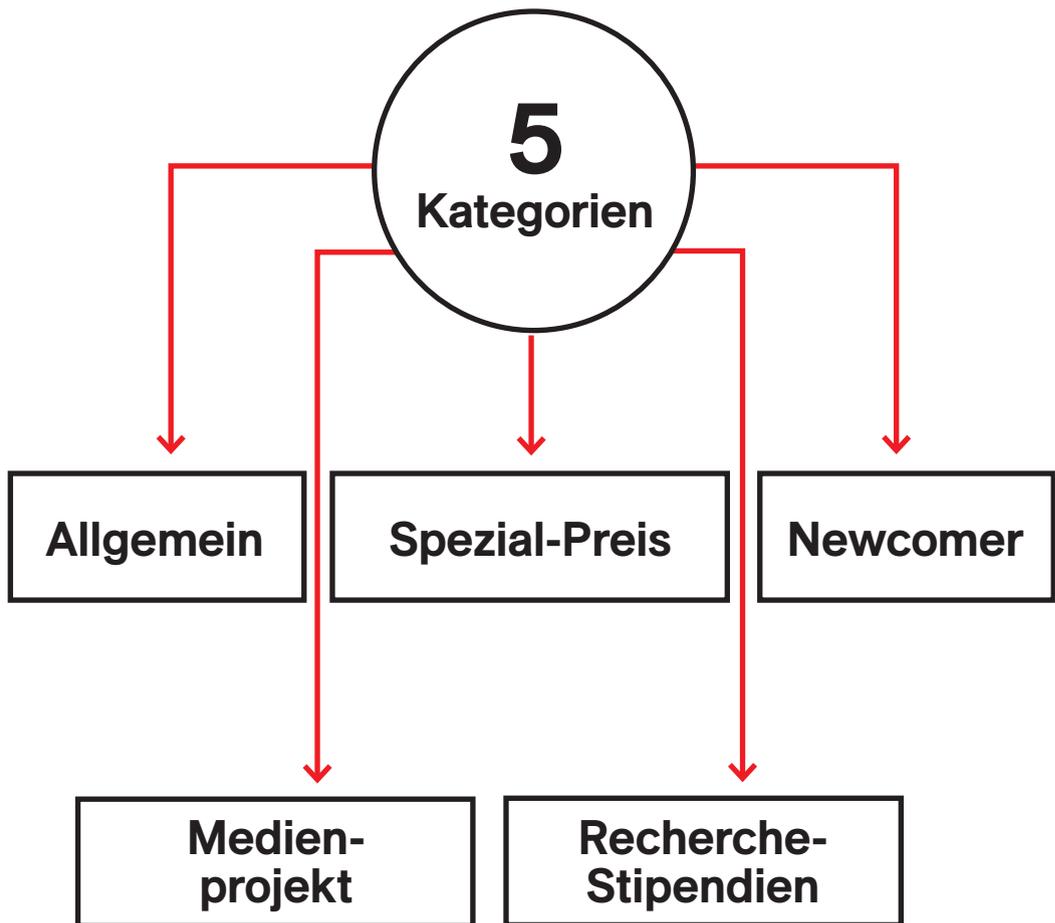
Vergeben wird der Preis in fünf Kategorien. Unter der Rubrik „Allgemein“ werden herausragende Leistungen in Presse, Fernsehen, Hörfunk, Internetpublikationen, trimedialen Produktionen sowie Büchern prämiert. 10.000 Euro gibt es für den 1., 5.000 Euro für den 2. und 3.000 Euro für den 3. Preis. Der „Spezial-Preis“ ist gedacht für „herausragende publizistische Analysen“ in

den Disziplinen „Meinung“, „Deutung“, „Kommentar“. Er kann aber auch für ein journalistisches Lebenswerk vergeben werden. Anfangs konnte man sich um diesen Preis noch bewerben, jetzt nicht mehr. Die Jury entscheidet mittlerweile auf Basis eigener Sondierungen – dotiert ist der Preis ebenfalls mit 10.000 Euro.

Der Preisstifterin und der Jury war es, wie geschildert, von Anfang an auch wichtig, den beruflichen Nachwuchs zu fördern. Deshalb die Kategorie „Newcomer“ für Journalist:innen bis 30 Jahre. Neben Anerkennung und Aufmerksamkeit gibt es hier 2.000 Euro zu gewinnen. Das gleiche Preisgeld gibt es in der Kategorie „Medienprojekt“. Hier sollen „außergewöhnliche multi- und crossmediale Projekte und innovative Leistungen“ ausgezeichnet werden. Langjährige intensive Recherchen zu einem wichtigen und schwierigen Thema kommen dafür ebenso infrage „wie interessante oder überraschende Darstellungsformen“, teilt die OBS auf ihrer Website mit.

Die Wertschätzung der Stiftung gilt aber eben nicht nur dem Publizierten, dem schon Fertigen und Gelungenen, sondern auch den ambitionierten Vorhaben engagierter Journalist:innen. Dafür gibt es die Recherche-Stipendien, von denen alljährlich bis zu drei – dotiert mit jeweils 5.000 Euro – vergeben werden können. Hinter dieser Preiskategorie darf man sich als maßgeblichen Promoter Thomas Leif vorstellen, den langjährigen Juror und Vorsitzenden von Netzwerk Recherche, der Ende 2017 überraschend verstarb. Besonders wichtig war ihm die Förderung des Recherche-Ideals und die Einsicht, dass Recherche eine Arbeit ist, die besonders honoriert werden sollte. An Leifs ganz speziellen scharfen Blick, seinen kritischen Geist und sein strategisches Engagement denkt man in der Jury noch heute gerne zurück.

# Der Otto Brenner Preis für kritischen Journalismus



Vermisst werden übrigens auch die klugen Bewertungen von Sonia Seymour Mikich, die 2016 aus persönlichen Gründen ausschied. Es folgte eine Zeit häufigen Wechsels der Jurymitglieder. Bettina Gaus (verstorben 2021), Ines Pohl, Isabel Schayani – alle drei brachten besondere Noten in die Juryarbeit ein, blieben aber nicht lange dabei.

Heute ist wieder Stabilität eingeleitet. Neben den schon genannten Jurymitgliedern bringen Brigitte Baetz, Medienjournalistin beim *Deutschlandfunk*, Nicole Diekmann, Korrespondentin im ZDF-Hauptstadtstudio, und Henriette Löwisch, Leiterin der Deutschen Journalistenschule, ihre medial-journalistischen Erfahrungen und ihren kritisch-analytischen Blick in die alljährliche Preisauslese ein. Die Juryvorsitzenden waren jeweils 1. Vorsitzende der IG Metall und (mit nur einer kurzen Ausnahme) in Personalunion die Verwaltungsratsvorsitzenden der OBS. Neben dem schon erwähnten Jürgen Peters waren das Berthold Huber, Detlef Wetzels und ist das aktuell Jörg Hofmann.

So unterschiedlich diese jeweiligen Juryvorsitzenden sind, ist ihnen doch eine Haltung gemeinsam. Ihren spezifischen Blick auf Arbeitswelt und gewerkschaftliche Interessenvertretung haben sie der Jury nie vorzuschreiben versucht. Zwar gab es als persönlich zu verstehende Plädoyers für den einen oder anderen Wettbewerbsbeitrag zur sozialen Situation abhängig Beschäftigter. Fand die Jurymehrheit aber andere Themen wichtiger, andere journalistische Umsetzungen bemerkenswerter, so wurde das akzeptiert und führte nie zu Dissens oder gar spürbarem Unmut.

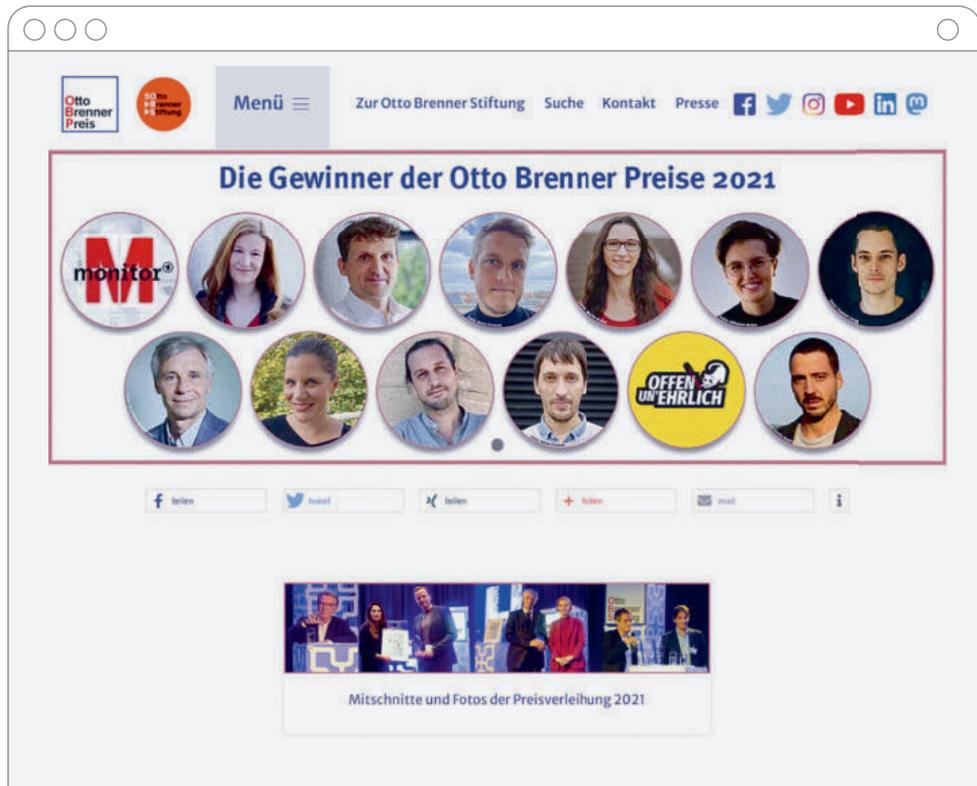
Insofern: Die Unabhängigkeit der Jury des Otto Brenner Preises ist nicht nur per Statut verbürgt, sondern wurde von ihr auch selbst in Anspruch genommen – ein weiterer Schritt der

Emanzipation von der Preisstifterin. Die jeweiligen OBS-Verwaltungsrats- und damit auch Juryvorsitzenden haben das durch ihre eigene Haltung innerhalb der Juryarbeit nicht nur toleriert, sondern sogar bekräftigt und auch vorgelebt. Die journalistischen Profis in der Jury sollten letztendlich entscheiden, sagt dazu Jörg Hofmann heute, eigene Zurückhaltung sei deshalb „auch geboten“.

### **OBS und Jury professionalisieren das Verfahren der Preisfindung**

Zur Premiere im Jahr 2005 wurden 125 Bewerbungen eingereicht – bald darauf sollten es mehrere Hundert werden. 2017 wurde mit 726 Bewerbungen der bisherige Höhepunkt erreicht, zuvor hatte die Zahl immer deutlich über 600 gelegen. Seit 2018 geht die Zahl der Einreichungen etwas zurück, blieb aber deutlich im 500er-Bereich, um dann 2021 – sicherlich auch als Folge der Pandemie und der damit verbundenen Belastungen auch für Journalist:innen – auf 455 zurückzugehen. Im Jahr 2022 stieg die Zahl bereits wieder leicht auf 468. Hinzu kommt, dass die Jury mittlerweile den „Spezial-Preis“ ohne Ausschreibung oder direkte „Bewerbung“ vergibt; früher wurden allein für diesen besonderen OBS-Preis jährlich etwa 50 Bewerbungen eingereicht.

Die Kontinuität der hohen Bewerber:innenzahlen über jetzt 18 Jahre hinweg ist ein starkes Zeichen dafür, dass sich der Preis sehr bald etabliert hatte, erst Bekanntheit und dann anhaltendes Renommee aufbaute. Für das kleine Team der OBS und die Jury bedeutete das allerdings auch viel Arbeit. Anfangs wurden alle eingereichten Presseartikel in Kopfstärke der Jury und zweifach für die Stiftung fotokopiert, wurden CDs und DVDs



Dokumentation der Preisverleihung 2021 auf [www.otto-brenner-preis.de](http://www.otto-brenner-preis.de).

**Die Kontinuität der hohen Bewerber:innenzahlen über jetzt 18 Jahre hinweg ist ein starkes Zeichen dafür, dass sich der Preis sehr bald etabliert und erst Bekanntheit und dann ein bis heute anhaltendes Renommee aufgebaut hat.**

## ► Jurymitglieder II



Jurymitglied Isabel Schayani, 2018–2019.



Jurymitglied Jörg Hofmann, seit 2016.



Jurymitglied Bettina Gaus, 2017.



Jurymitglied Nicole Diekmann, seit 2020.



Jurymitglied Ines Pohl, 2017–2018.



Jurymitglied Henriette Löwisch, seit 2018.



Jurymitglied Brigitte Baetz, seit 2019.



Bedingt durch die Coronavirus-Pandemie mussten bei der Jurysitzung 2021 zwei Jurymitglieder per Video zugeschaltet werden.

- Die Bewerbungen des Jahres 2008 füllen diverse Ordner.



gebrannt und an die Preisrichter:innen versandt. Je attraktiver der Wettbewerb wurde, desto dicker wurden die Leitz-Ordner und vermehrten sich bis auf eine Stückzahl von mehr als einem Dutzend (wie Fotos aus der Jurysitzung 2008 belegen).

Die Juror:innen bekamen also dicke Pakete zugeschickt, darunter immer auch mehrere Bücher. Das war eine Materialschlacht, die im 20. Stockwerk der IG Metall Zentrale in Frankfurt so manchen Fotokopierer stark beanspruchte – und zeitweise zu erheblichen Überstunden der Stiftungsmitarbeiter:innen führte.

Mit der Ausschreibung 2010 erfolgte dann die Umstellung von Papier auf eine digitale Plattform. Auf ihr sind seither alle Zeitungs- und Zeitschriftenartikel sowie Bücher als PDFs

abrufbar, und Fernseh- und Radiosendungen können unmittelbar angehört oder für die zeitsouveräne Rezeption heruntergeladen werden. Selbst die längste Fernsehdokumentation läuft dort ruckelfrei. Die digitale Plattform hat manches erleichtert, aufseiten der OBS und auch der Jury. Deren Mitglieder haben jederzeit Zugriff, können sich auch anhand der Einreichungslisten, die das Team der OBS führt, einen Überblick verschaffen.

Diese Umstellung auf Digital bedeutet mehr als ein paar Einsparungen bei Papier und Porto sowie Zeitaufwand für alle Beteiligten. Denn: Der Otto Brenner Preis ist ein mediengemischter Preis. Üblicherweise hat ein Presseartikel auf Papier bessere Chancen, wahrgenommen zu werden als eine Radio- oder Fern-

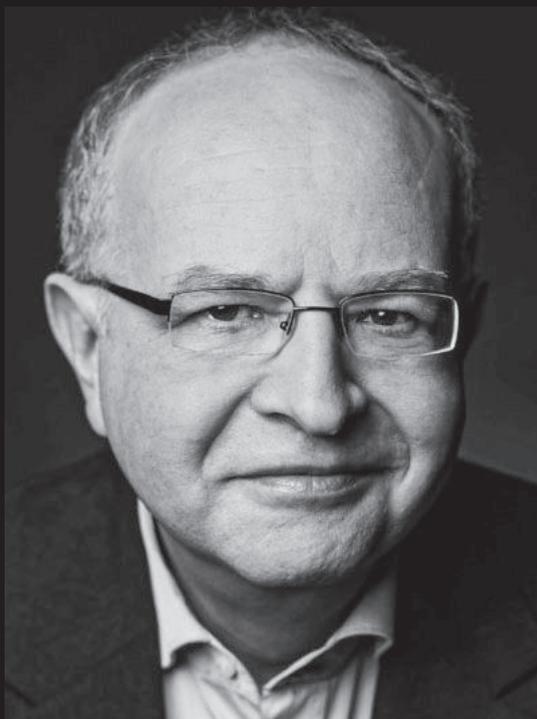
**„Wer heute Adelige lobt, weil sie schick aussehen und sich zu benehmen wissen, berichtet übermorgen, dass die Deutschen einen starken Mann wollen. Wenn wir einen solchen Journalismus nicht wollen, dann brauchen wir einen starken Nachwuchs, [...] der mit exzellentem Fachwissen, mit Fleiß und mit Leidenschaft den Dingen auf den Grund geht – und nicht den Personen auf den Leim.“**

Franziska Augstein, 2010

Die Publizistin Franziska Augstein hält 2010 die Festrede der Preisverleihung.



**Viel zu früh von uns gegangen:  
die Jurymitglieder Thomas Leif  
und Bettina Gaus.**



Thomas Leif (\* 1959 – † 2017)



Bettina Gaus (\* 1956 – † 2021)

sehsendung, die erst mittels Technik zeitintensiv angehört und angeschaut werden muss. Dieses Problem stellt sich vor allem für Jurys, die nur für einen Tag zusammenkommen – und nicht, wie zum Beispiel die Grimme-Jurys, bis zu eine Woche lang tagen.

Mit der alle Medientypen präsentierenden Plattform haben Funk-, Fernseh-, aber auch Internetbeiträge die gleiche Chance, von den Juror:innen wahrgenommen zu werden, wie die Presseartikel, die als PDFs eingestellt werden. Der technische Aufwand dafür ist allerdings auch erheblich. Er gehört heute zur Logistik guter Stiftungsarbeit – hinter den Kulissen sorgt die OBS so für eine gerechte Wahrnehmung durch eine Professionalisierung ihrer Zuarbeit.

Wobei es trotz dieser kleinen digitalen Revolution im Jahr 2010 geblieben ist, das sind die Grenzen der menschlichen Wahrnehmungsfähigkeit: Kein einziges Jurymitglied kann neben einem Hauptberuf Hunderte von Artikeln lesen, Sendungen sehen oder Radiobeiträge hören, komplexe Websites durchscrollen. Deshalb gibt es eine Shortlist, auf der idealerweise 10 Prozent des jährlichen Wettbewerbskontingents vertreten sind. Meistens werden es dann aber doch mehr, einfach weil es so viele gute Stücke gibt. Circa 60 bis 100 Bewerbungen also – mit einer solchen Shortlist hat die Jury noch immer die Qual der Wahl.

Erarbeitet wird diese Shortlist von Hamburger Masterstudierenden der Journalistik und Kommunikationswissenschaft – von jungen Menschen also, die bereits einiges an Erfahrungen mit Journalismus und auch Darstellungsweisen mitbringen. Schon Thomas Leif hatte bei dieser Vorauswahl mit Studierenden gearbeitet. Seit 2013, also seit zehn Jahren, wird diese Arbeit nun an der Universität Hamburg verrichtet – für die Studierenden ein außercurriculares, gleichwohl höchst lehrreiches Projekt. Hier lernen sie den besseren, den Höchstleistungsjournalismus kennen. Die OBS honoriert die Mitwirkenden angemessen und lädt sie, als krönenden Abschluss, zur Preisverleihung ein.

Für den Shortlist-Auswahlprozess werden die Studierenden in einem ersten Schritt mit dem Wettbewerb und seiner Geschichte vertraut gemacht, über Arbeitsverfahren und anzuwendende Kriterien informiert. Sobald die OBS in Frankfurt die ersten Bewerbungen auf der Plattform eingestellt hat, beginnt die Vorauswahl. Als deren Leiter und Mitglied der Hauptjury wählt Volker Lilienthal positiv alles aus, was grundsätzlich zum Preis passt und für eine Auszeichnung infrage kommen könnte. Diese Bewerbungen werden dann von einzelnen Studierenden vollständig rezipiert. Der erste Eindruck wird also überprüft. Dann plädieren die Vorbewerber:innen

● Pitt von Bebenburg auf der Preisverleihung 2021.



● Ulrich Wolf erhielt 2019 den 2. Preis.



● Preisträger Frederik Obermaier auf der Preisverleihung 2016.



**Mit der alle Medientypen präsentierenden Plattform haben Funk-, Fernseh-, aber auch Internetbeiträge die gleiche Chance, von den Juror:innen wahrgenommen zu werden, wie die Presseartikel, die als PDFs eingestellt werden.**

gegenüber Juror Lilienthal mit Pro und Kontra. Anschließend rezipiert auch er vollständig und gibt gegebenenfalls eine Kurzbewertung in Auftrag.

Damit gelangt die Bewerbung auf die Shortlist, die wiederum die Grundlage für die Beratungen der Jury bildet. Die Diskussion innerhalb des studentischen Vorauswahl-Teams findet immer teamöffentlich innerhalb einer geschlossenen Benutzergruppe statt. So kann jedes Mitglied dem Austausch der Argumente folgen und erlebt die Schärfung der Kriterien im Prozess der Beratschlagung.

Das hier beschriebene Verfahren wurde im Laufe der Jahre kontinuierlich verbessert. Alle Jurymitglieder haben selbstverständlich die Möglichkeit, diese Vorauswahl beständig zu revidieren, einen aussortierten Beitrag wieder hochzuholen und eine zusätzliche Kurzbewertung in Auftrag zu geben.

Traditionell im September kommt dann die Jury bei der OBS in Frankfurt zusammen. An einem langen Nachmittag wird das Wettbewerbskontingent des jeweiligen Jahres noch einmal zusammenfassend diskutiert, bis jede Jurorin, jeder Juror ihre oder seine Favoriten benennt. Manchmal schälen sich schon dann dabei eindeutige Mehrheiten heraus. Mindestens ebenso häufig setzt ein Diskussionsprozess ein. Man plädiert für Favorit:innen oder versieht einen konkurrierenden Vorschlag mit Fragezeichen. Bisher ist die Jury dabei immer zu einer guten Gesamtmischung gekommen, die in großer Einvernehmlichkeit von allen mitgetragen wurde.

Kulturstaatsministerin Monika Grütters als Festrednerin 2019.



# „Die Freiheit der Presse ist wie die Freiheit der Kunst ein Gradmesser für die Verfassung – für den Zustand einer Demokratie. Jede autoritäre Herrschaft beginnt ja damit, dass Intellektuelle, Kreative und Künstler buchstäblich mundtot gemacht werden.“

Monika Grütters, 2019

## Wofür sich der Preis kontinuierlich interessierte und wen er ausgezeichnet hat

Eigentlich würden die 95 Auszeichnungen und knapp 50 Recherche-Stipendien aus 17 Wettbewerbsjahren (2005 bis 2021) ausreichend Stoff für eine eigene „kleine Geschichte des Preises“ hergeben, die im Rahmen dieses Buchs jedoch nicht zu leisten ist. Aber eine statistische Inhaltsanalyse dessen, wofür sich der Otto Brenner Preis thematisch interessierte, sowie Streiflichter auf einige Preisträger:innen sind doch möglich.

Die stärkste Aufmerksamkeit hatte der Otto Brenner Preis über die Jahre zum Thema Rechtsradikalismus in Deutschland. Die Jury vergab zehn Auszeichnungen an Beiträge zu diesem Themenfeld. Die Diplom-Politologin und freie Journalistin Andrea Röpke, Expertin auf diesem Feld, wurde gleich zweimal ausgezeichnet. Der Journalist und Autor Michael Kraske erhielt 2020 den „Spezial-Preis“ für sein herausragendes Buch „Der Riss. Wie die Radikalisierung im Osten unser Zusammenleben zerstört“. Und auch

eine journalistische Antifa-Initiative wie „NSU-Watch“ wurde 2013 mit dem Medienprojektpreis ausgezeichnet. Das fand seine Fortsetzung 2021, als Pitt von Bebenburg für seine kontinuierliche Berichterstattung in der *Frankfurter Rundschau* über den Problemkomplex „NSU 2.0“ mit dem 1. Preis ausgezeichnet wurde.

Als besondere Leistung der Regionalpresse ist hier die dreiteilige Serie „Bautzen-Report“ der *Sächsischen Zeitung* hervorzuheben. Ulrich Wolf und Ulli Schönbach aus der Lokalredaktion Bautzen erhielten dafür 2019 den 2. Preis. Auch deshalb, weil beide Reporter ihre Arbeit in einem Umfeld verrichten, in dem rechtspopulistische Tendenzen weitverbreitet sind. Kritische Recherchen gegen Rechts werden also auch in der Leserschaft vielen nicht willkommen sein, werden gelegentlich als Zumutung empfunden. Umso wichtiger, dass es auch in Sachsen noch Journalist:innen gibt, die sich diese vermeintlichen Zumutungen trauen.

Gleichauf – mit ebenfalls zehn Preisen – findet sich als Thema der internationale Finanzkapitalismus, der seit einigen Jahren erst den

● Die zweifache Preisträgerin Andrea Röpke sowie Caterina Woj 2017.





Preisträgerin Ulrike Hermann auf der Verleihung der Otto Brenner Preise 2019.

**Die stärkste Aufmerksamkeit hatte der Brenner-Preis über die Jahre für den Rechtsradikalismus in Deutschland: In der Themenstatistik auf dem zweiten Platz findet sich (mit neun Auszeichnungen) das weitgespannte Themenfeld „Demokratie, Staat und Gesellschaft“. Auch diese Preisentscheidungen der Jury entsprechen in kongenialer Weise dem zitierten Vermächtnis Otto Brenners.**

Investigativjournalismus, dann, aufge-  
weckt durch ersteren, die Politik und  
nun auch die Rechtsprechung beschäf-  
tigt. Bastian Obermayer und Frederik  
Obermaier wurden 2016 für die Bericht-  
erstattung zu den „Panama Papers“  
in der *Süddeutschen Zeitung* mit dem  
1. Preis ausgezeichnet. Auch mehrere  
freie Journalisten – darunter Jan Schmitt,  
Frank Konopatzki und Jonas Rest –  
engagierten sich bei diesem Thema.

Der Finanzkapitalismus übrigens  
spielt nicht nur auf großen Bühnen  
wie Frankfurt und Panama. Seine zerstö-  
rerischen Auswirkungen lassen sich  
auch in der deutschen Provinz beobach-  
ten. Andreas Müllers Artikelserie zum  
„EnBW-Deal“ (in der *Stuttgarter  
Zeitung*) wurde 2012 mit dem 1. Preis  
ausgezeichnet. Und Silja Kummer von  
der *Heidenheimer Zeitung* erhielt 2015  
einen 2. Preis für ihre Artikelserie „Für  
eine Handvoll Dollar“ – zwei weitere  
Beispiele dafür, dass die Brenner-Jury  
Hervorragendes auch bei der Regional-  
presse findet.

In der Themenstatistik auf dem  
zweiten Platz findet sich (mit neun  
Auszeichnungen) das weitgespannte  
Themenfeld „Demokratie, Staat und  
Gesellschaft“. Auch diese Preisent-  
scheidungen der Jury entsprechen in  
kongenialer Weise dem zitierten Ver-  
mächtis Otto Brenners. Hervorgeho-  
ben seien hier nur das Redaktionsteam  
des WDR-Fernsehmagazins „Monitor“,  
das 2021 mit dem „Spezial-Preis“  
prämiert wurde, „für Unabhängigkeit,  
für Meinungsstärke und für Unbeug-  
samkeit“. Ebenfalls „Spezial“ ging 2018  
an Albrecht von Lucke, den Publizisten  
und Redakteur der *Blätter für deutsche  
und internationale Politik*. Datenschutz,  
Bürgerrechte gegenüber dem Staat,  
Steuerpolitik – herausragender Journa-  
lismus zu Themen wie diesen fand  
immer wieder die Aufmerksamkeit und  
die Wertschätzung der Jury.

Thematisch den dritten Platz be-  
legen (mit je sechs Auszeichnungen)

zum einen prämierte Berichte über  
Skandale im Medizinbetrieb und in der  
Pharmabranche – auch in Verbindung  
mit der Pandemie –, zum anderen das  
große Thema „Soziale Gerechtigkeit“.  
Ulrike Hermann, Wirtschaftsredak-  
teurin der *tageszeitung*, erhielt für ihre  
kritischen Analysen und Kommentare  
zur Wirtschaftspolitik 2019 den „Spezial-  
Preis“. Die freie Journalistin Marie  
von Kuck wurde im selben Jahr für ein  
Deutschlandfunk-Feature über woh-  
nungslose Familien in Berlin ausge-  
zeichnet. Immer wieder ging es in preis-  
würdigen Beiträgen auch um die  
Arbeitsbedingungen bei Discountern.  
2005 wurden Andreas Hamann und  
Gudrun Giese für ihr „Schwarz Buch  
Lidl“ ausgezeichnet. Das „Docupy“-  
Team aus Mitarbeitenden von WDR,  
bildungtonfabrik (btf) sowie der freien  
Journalistin Julia Friedrichs wurde  
2018 für seine Recherche und multi-  
mediale Dokumentation „Ungleichland“  
ausgezeichnet. Julia Friedrichs konnte  
die OBS, wie bereits erwähnt, ganz am  
Anfang ihrer Karriere fördern, als sie  
2005 ein Recherche-Stipendium für ihre  
Elite-Erkundung „McKinsey und ich“  
erhielt. Diese Reportage erschien 2006  
in der *Zeit*.

Benachbart zum Themenfeld „So-  
ziale Gerechtigkeit bzw. Ungleichheit“  
sind krasse Missstände in der Arbeits-  
welt, bei denen man von „Ausbeutung“  
oder sogar „moderner Sklaverei“  
sprechen muss. Journalistische Beiträge  
hierzu wurden seit 2005 fünfmal aus-  
gezeichnet (vierter Platz in der Themen-  
statistik). Zu nennen sind hier Pascale  
Müller und Stefania Prandi, die sich  
unter widrigen und nicht ungefährlichen  
Umständen nach Spanien aufgemacht  
hatten, um Arbeitsbedingungen und  
Missstände auf den dortigen Obst- und  
Gemüseplantagen zu recherchieren.  
Für ihre Reportagen „Vergewaltigt auf  
Europas Feldern“ und „Er kommt  
am Abend“ erhielten die beiden freien  
Journalistinnen 2018 den 1. Preis.

● Christian Jakob,  
Daniél Kretsch-  
mar und Simone  
Schlindwein  
erhielten 2017  
den Medien-  
projektpreis.



- Ashwin Raman erhielt 2015 den 1. Preis für seine Reportage aus Afghanistan.



- Fritz Schaap erhielt 2017 den 2. Preis für seine Reportage aus dem Bürgerkrieg in Syrien.



Mit ebenfalls je fünf Auszeichnungen gehören auch die Kriegsberichterstattung und die kritische Untersuchung der deutschen und europäischen Migrationspolitik auf Platz vier der Preisstatistik. Beispiele für beides: Marc Thörner erhielt 2009 den 1. Preis für ein Deutschlandfunk-Feature aus Afghanistan. Christian Jakob, Daniél Kretschmar und Simone Schindwein gewannen 2017 den Medienprojektpreis für die *taz*-Recherche zu „Migration Control“ – zugleich ein exzellentes Beispiel für multimediale Präsentation: [migration-control.taz.de/#de](http://migration-control.taz.de/#de). Denn auch das sollte anlässlich der Themenstatistik erwähnt werden: Die Brenner-Jury frönt keinem „Inhaltismus“, sondern achtet neben der Rechartetiefe ganz stark auch auf Darstellung und Vermittlung.

Ferner zu nennen, aber nicht weniger wichtig sind Auszeichnungen für Journalist:innen, die über europäische Integration recherchiert und berichtet haben, über Probleme von Internet-Politik und -Diskurs, über Lebenswelt und gesellschaftlichen Wandel, Lobbyismus und Medienkritik, Nord-Süd-Konflikte und über Religionen im Spannungsfeld von Glaubensfreiheit und Fundamentalismus (je drei). Hier erhielt die Publizistin Carolin Emcke 2010 den 1. Preis für ihren Zeit-Essay „Liberaler Rassismus“.

Eine besondere Stellung innerhalb der Preisarchitektur nehmen schließlich die sieben Auszeichnungen

für ein journalistisches Lebenswerk ein. Hier finden sich denn auch prominente Namen wie der Jurist, Journalist und Buchautor Christian Bommarius (2008), der Soziologe, Schriftsteller und Journalist Mathias Greffrath (2014), der Journalist und Vertreter der westdeutschen Studentenbewegung der 1960er-Jahre, Christian Semler (2009; verstorben 2013), der österreichische Journalist und Publizist Armin Thurnher (2013), der Journalist und Schriftsteller Arno Widmann (2016), die Journalistin und Sachbuchautorin Charlotte Wiedemann (2017) und der Journalist, Autor und Literaturkritiker Willi Winkler (2010).

### Aktuelle und zukünftige Herausforderungen für die Juryarbeit

Journalistenpreise reagieren auf eine hoch dynamische Medienumwelt. Die sogenannte Digital Disruption bringt auch für die Juryarbeit und für die dabei anzuwendenden Kriterien einige Herausforderungen mit. Journalistische Sachbücher sorgten in der Jury schon immer für Diskussionen. Waren sie richtig gut, hatten Einreichungen gegenüber Pressekolleg:innen mit der Rahmenbedingung „knappe Zeichenzahl“ natürlich einen Wettbewerbsvorteil. Aber es wurden eben auch immer viele Bücher eingereicht, die eher Nacherzählungen von Bekanntem oder Ratgeber waren – und insofern unpassend für den Brenner-Preis.

**„Der Otto Brenner Preis hat viele, gerade auch jüngere Journalisten motiviert und ermutigt, Themen zu bearbeiten, die in den klassischen Medien strukturell unterrepräsentiert sind.“**

Mathias Greffrath, 2022



Preisträger Mathias Greffrath auf der Preisverleihung 2014.



Preisträger Marc Thörner auf der Preisverleihung 2009.



2018 hält der österreichische Journalist und Fernsehmoderator Armin Wolf die Festrede.



Die damalige Chefredakteurin der *Frankfurter Rundschau*, Bascha Mika, hält 2014 die Festrede.

**„Wir professionellen Journalistinnen und Journalisten dürfen Social Media nicht den Propagandisten, Fake-News-Produzenten und Trollfabriken überlassen. Wenn Abermillionen Menschen ihre Informationen auf Facebook, Youtube, Twitter oder Instagram beziehen, dann muss irgendwer dafür sorgen, dass sie dort auch die Chance haben, auf verlässliche, nicht von Interessen gesteuerte Informationen zu treffen.“**

Armin Wolf, 2018



Gehören zum guten Ton: musikalische Begleitungen der Preisverleihung durch Jan Sichtung und Band.



Newcomerin Laura Meschede spendete 2016 ihr Preisgeld an das Kind der Familie, über die sie geschrieben hatte. Ihre Spende wurde von der IG Metall verdoppelt.

**Einer OBS-internen Aufstellung der Geschlechterverteilung unter den Bewerber:innen von 2005 bis 2022 zufolge waren ca. 64 Prozent männlich und fast 36 Prozent weiblich.**

Besonders anspruchsvoll ist die Beurteilung von Internetpublikationen. Im Idealfall erhofft sich die Jury mehr als nur Fließtext, der, statt auf Papier gedruckt, auf einer Website erscheint. Die Nutzung multimedialer Darstellungsweisen wäre hierbei zu bewerten. Allerdings gibt es auch Fälle, bei denen sich das Storytelling in technischen Spielereien verliert, die nicht unbedingt das thematische Verständnis von Leser:innen vertiefen.

Eine weitere Herausforderung neueren Datums ist der Trend zur Serialität auch im Journalismus. Gerade die neuartigen Rechercheverbände, zu denen sich mehrere Medien zusammengeschlossen haben, werten den durch Tiefen- und Breitenrecherche erarbeiteten Content auf mehreren Plattformen und in vielerlei Formen multimedial aus. Das ist verständlich und durchaus gut so, weil man so auch den diversifizierten Nutzungsgewohnheiten eines dispersen Publikums gerecht wird. In der Wettbewerbssparte „Allgemein“ hat der Brenner-Preis dafür die Untergruppe „Trimedial“ ausgerufen. Für die Juryarbeit bedeutet das jedoch: Zu einem bestimmten Thema geht gleich ein ganzes Set von Einzelbeiträgen ein, die erst mal ordentlich rezipiert sein wollen, bevor man sich ein preiswürdiges Urteil bilden kann.

Journalismus als Fortsetzungsgeschichte, Serialität als Prinzip: Dieser Trend zeigt sich nirgends so stark wie bei den journalistischen Podcasts. Diese folgen einer eigenen Dramaturgie, haben eine besondere Anmutung des Erzählerischen, warten meistens mit relevanten Themen und einem langen Atem der Recherche auf – sind aber eben auch selten unter vier Folgen zu haben. Wer soll das alles hören?, fragen sich die OBS-Verantwortlichen da manchmal. Aber dafür ist ja die Voraussetzung mit der Neugierde und den wachen Ohren der Studierenden da.

Ein besonderes Augenmerk der Jury gilt den Beiträgen von Frauen zu hervorragendem Journalismus. Hier allerdings hat der Brenner-Preis noch Entwicklungsbedarf. Zwar gibt es Jahr für Jahr immer wieder viele sehr gute Bewerbungen von Journalistinnen. Doch die Verteilung bei den dann vergebenen Auszeichnungen im Zeitraum 2005 bis 2021 sieht auf den ersten Blick wenig gleichberechtigt aus: Es gab 81 Preisträger – und nur 36 Preisträgerinnen. Das Verhältnis beträgt also etwa 69 zu 31 Prozent.

Diese Zahlen sollte man jedoch nicht als Zeichen von Ignoranz der Jury gegenüber den Leistungen von Frauen im Journalismus missverstehen. Das Missverhältnis der Geschlechter unter den Preisträger:innen hat vielfältige Ursachen, die dem Prozess der Preis-Findung vorgelagert sind, also außerhalb der Verantwortung der Jury liegen: zum Beispiel die generelle Unterrepräsentanz von Frauen im Journalismus, dann auch eine unterschiedliche Bewerbungsaktivität von Frauen und Männern. Die – zu wenigen – Auszeichnungen für Frauen kann man fair nur dann beurteilen, wenn man den Anteil von Frauen an der Gesamtzahl der Bewerbungen als Folie darüberlegt. Einer OBS-internen Aufstellung der Geschlechterverteilung unter den Bewerber:innen von 2005 bis 2021 zufolge waren ca. 64 Prozent männlich und fast 36 Prozent weiblich (auch hier keine Berücksichtigung von Teams; 2022 hat sich der Trend leicht zugunsten von Frauen verschoben). Setzt man die eingereichten Bewerbungen zu erfolgten Auszeichnungen (siehe oben) ins Verhältnis, zeigt sich eine leichte Abweichung zugunsten der Journalistinnen. Vor dem Hintergrund dieser Bewerbungslage wird man dennoch nicht von einer diskriminierenden Unwucht sprechen können.

Was als Herausforderung bleibt, ist die starke Beachtung der sogenannten

# Die Brenner-Jury hatte sich von Anfang an vorgenommen, nicht nur die berühmten Redaktionen aus München, Frankfurt, Berlin oder Hamburg auszuzeichnen, sondern besonders aufmerksam auch für hervorragende Leistungen von Lokaljournalist:innen zu sein.



Elitemedien. Die Brenner-Jury hatte sich von Anfang an vorgenommen, nicht nur die berühmten Redaktionen aus München, Frankfurt, Berlin oder Hamburg auszuzeichnen, sondern besonders aufmerksam auch für hervorragende Leistungen von Lokaljournalist:innen zu sein. Das soll auch so bleiben, wenngleich nicht in jedem Jahr eine preiswürdige Bewerbung aus letzterem Bereich zu finden ist.

Auch die Brenner-Jury kann dem Eliteproblem der meisten Journalistenpreise nicht vollends entgehen, weil bei diesen – als Ergebnis von Karriereorientierung und leistungsgesteuerter Personalselektion – nun mal die talentiertesten Journalist:innen arbeiten, die von ihrer Medienorganisation noch dazu mit den besseren Ressourcen bei der Recherche ausgestattet werden. Wo aber die einen von Jurys belobigt und im öffentlichen Ansehen befördert werden, übersieht man leicht die anderen. Bewerber:innen mit (noch) unbekanntem Namen, kleinere Zeitungen oder spezielle Websites stehen in der Wahrnehmung von Jurys immer wieder in der Gefahr, vorschnell aussortiert

zu werden. Weil das so ist und weil die Jury dieser chronischen Gefahr begegnen möchte, suchen die Juror:innen beim Otto Brenner Preis immer wieder auch nach neuen Namen und achten auf Bewerbungen aus der Lokalpresse. Das beginnt schon bei der Vorauswahl.

Und es gilt, ein weiteres Problem zu beachten, das auch die oben beschriebene digitale Wettbewerbsplattform nicht behoben hat: Obwohl der Brenner-Preis ein mediengemischter Preis ist, gingen in 17 Jahren die meisten Auszeichnungen an Pressemedien und deren Mitarbeitende. Nämlich genau 50. Das muss man dann wohl „Presselastigkeit“ nennen. Platz zwei: Fernsehen, nur 17 Preise. Ausgezeichnete Internet-Publikationen: auf dem dritten Platz – 13 Preise. Nur neun Auszeichnungen gingen an Hörfunksender. Dreimal wurden Bücher preisgekrönt.

Apropos „Sender“: Dieser Begriff kann in die Irre leiten. Es ist eben nicht pauschal „der WDR“ oder „das ZDF“, die als Großorganisationen Preise erhalten. Sondern es sind vorrangig die Journalist:innen. Weil das so ist und weil die Feature- oder Filmautor:innen



Oben: Anja Höfer (Moderatorin), Brigitte Baetz und Isabel Schayani (Jurymitglieder) auf der Preisverleihung 2019.  
Unten: Preisträgerin Isabell Beer 2019 mit Laudatorin und OBS-Vertretern.



Mely Kiyak als Festrednerin 2016.

**„Wir könnten das, was oft als die Angelegenheit der anderen begriffen wird, zu unserer gemeinsamen Angelegenheit machen. Das nennt man Zusammenhalt. Klingt kitschig, hilft aber. Im Kleinen und im Großen.“**

Mely Kiyak, 2016

# „Gerade die Fälschungsaffären, die es in den vergangenen Jahren im deutschen Journalismus gegeben hat, zwingen uns, hier und da genauer nachzufragen, ob die Entstehungsgeschichte eines medialen Produkts kosher war.“

Volker Lilienthal, 2012

nicht nur fest angestellt sind, lohnt es sich, im statistischen Rückblick die ausgezeichneten freien Journalist:innen besonders zu erwähnen. Es waren bis 2021 immerhin 23 an der Zahl. Bei dieser Gruppe dürfte der Fördereffekt des Preisgelds auch am höchsten sein.

Und noch einen neuralgischen Punkt gilt es zu erwähnen, bei dem jede Jury wachsam bleiben muss. Anfang 2012 stellte Mitjuror Volker Lilienthal die Arbeitsweise der Brenner-Jury in einer Fachzeitschrift vor und schrieb: „Gerade die Fälschungsaffären, die es in den vergangenen Jahren im deutschen Journalismus gegeben hat, zwingen uns, hier und da genauer nachzufragen, ob die Entstehungsgeschichte eines medialen Produkts kosher war. Einen Fake preiszukrönen – das wäre der GAU für jeden renommierten Journalistenpreis.“

Nun, es sollte noch gut sechs Jahre dauern, bis die wohl größte Fälscherserie in der deutschen Pressegeschichte aufflog – und dies ausgerechnet beim *Spiegel*. Dank seiner farbigen Schreib-

weise und seiner gefühligen und wertekompatiblen Sujets hatte der Journalist Claas Relotius Dutzende Journalistenpreise gewonnen – allein viermal den Deutschen Reporterpreis. Dessen Jury sah sich 2020 zu einem öffentlichen *Mea culpa*, zu einer strengen Selbstbefragung veranlasst: Auf 31 Seiten versuchte sie zu analysieren, wie es dazu kommen konnte.

Klar, auch Juror:innen sind verführbar – vom Sound, von der Imagination, von scheinbar authentischer Nähe. Zu Schadenfreude besteht kein Anlass – zumal Relotius sich auch mehrfach um ein Recherche-Stipendium, um den Newcomer- und um den begehrten Allgemein-Preis der Otto Brenner Stiftung beworben hatte. Auch der Brenner-Preis war also in Gefahr, den Falschen auszuzeichnen. Die Wahrheit aber ist, glücklicherweise, dass es Relotius beim Otto Brenner Preis nie auch nur auf die Shortlist geschafft hat. Dennoch sollte die *Causa* Anlass sein, wachsam zu bleiben.

**Tatsächlich sind Journalist:innenpreise zu wertvoll, um sie mit Fehlentscheidungen, zu engen Vorgaben zu ihrer Agenda oder einem Missbrauch zum Zweck des Selbstmarketings zu gefährden. Sie werden gebraucht für die ganz praktische Förderung von gutem Journalismus. Denn bei chronisch geringen Honoraren kann schon ein Preisgeld von ein paar Tausend Euro existenzrettend sein. Wenigstens hilft es beim Durchhalten.**

Wie geht es weiter? Für den OBS-Verwaltungsratsvorsitzenden Jörg Hofmann ist „freier kritischer Journalismus ein wichtiger Teil des Ökosystems der gesellschaftlichen Gegenwart“. Den gelte es zu schützen und zu fördern – weshalb die OBS mit ihrem Preis den Journalist:innen „Aufmerksamkeit und Wertschätzung“ entgegenbringen wolle.

Tatsächlich sind Journalist:innenpreise zu wertvoll, um sie mit Fehlentscheidungen, zu engen Vorgaben zu ihrer Agenda oder einem Missbrauch zum Zweck des Selbstmarketings zu gefährden. Sie werden gebraucht für die ganz praktische Förderung von gutem Journalismus. Denn bei chronisch geringen Honoraren kann schon ein Preisgeld von ein paar Tausend Euro existenzrettend sein. Wenigstens hilft es beim Durchhalten.

Und auch für fest angestellte Journalist:innen sollte der Förderaspekt von renommierten Auszeichnungen nicht unterschätzt werden: Sie beweisen auch dem Medienmanagement des

eigenen Hauses, dass sich hochqualitative journalistische Arbeit lohnt. Und dass sie im wahrsten Sinne des Wortes ihr Geld wert ist.

Vergessen wir auch nicht das Publikum, das dank Journalistenpreisen oft vom Besten überhaupt erst erfährt. Die Zeitverzögerung des Ausgezeichnet-Werdens ist kein Argument dagegen: Journalismus mit Brenner-Preis ist testierte Relevanz, die die Aktualität überdauert. Seine Rezeption lohnt sich meistens auch noch im Nachhinein.



Georg Schramm, hier in seiner Rolle als Lothar Dombrowski, hält die Festrede 2017.

**„Es ist mal die unsinnige Debatte geführt worden, ob die Satiriker oder die Fernsehkabarettisten die besseren kritischen Journalisten sind. Das ist völliger Quatsch. Wir plündern die kritischen Journalisten systematisch aus. Ohne kritische Journalisten hätte ich keinen einzigen Text zu Stande gebracht.“**

Georg Schramm, 2017

## ► Auswahl von Preisträger:innen

Das Verzeichnis aller ausgezeichneten Personen ist unter [www.otto-brenner-preis.de](http://www.otto-brenner-preis.de) abrufbar.



Oben: Preisverleihung 2006.  
Unten: Preisverleihung 2009.



Oben: Preisverleihung 2015.  
Unten: Preisverleihung 2019.